

Leseprobe: „Luisas Balkon“ von Lena Klassen

„Da ist er ja endlich“, sagte Luisa.

Henri kam nach Hause, und man sah ihm an, daß er ein Künstler war. Er grinste breit, als wäre er der König, als wäre er einer, in dem die Vorzüge des Geistes und des Körpers sich begegnen, und der Stolz, den er ausstrahlte und der in jedem seiner Schritte mitschwang, loderte wie eine Aura um ihn. Neben ihm, schon fast an seinem Arm, ging Irene, seine Eroberung, mit liebem Lächeln, und er führte sie den Wartenden vor wie eine eigene geniale Erfindung. Paul starrte auf ihr dunkles, gewelltes Haar, in ihre dunklen Augen in dem für diese Jahreszeit ungewöhnlich blassen Gesicht, und als er ihren Mund betrachtete, den Schwung ihrer Lippen, schien es ihm, als ähnelte sie Christina, ohne ihr im entferntesten ähnlich zu sein, und er ahnte, daß nun vielleicht ein neues Leben und ein neues Leiden beginnen könnte, dem anderen gleich und doch nicht gleich. Denn hier war eine, die die Kunst liebte und die die Künstler liebte, eine, die Henri folgte, weil sie in ihm etwas vermutete, was er nicht war und nur zu sein vorgab. Ich habe eine Chance, dachte er, nicht im Kopf, sondern der Gedanke stieg warm in seiner Brust auf, ich habe eine Chance, denn ich bin das, was sie sucht. Ein brauner Falter statt eines bunten Seidenschmetterlings. Wenn sie es wert ist, wird sie das erkennen.

Es mag verwundern, daß Paul, der sich soviel auf seine treue Verehrung einer unerreichbaren Frau zugute hielt, sein Herz so unvermittelt einer anderen zuwandte. Doch darf man nicht übersehen, daß er sich gerade in einer Krise befand. Das Leid, das er warmhielt, weil es ihn zum Dichten inspirierte, konnte ihn an diesem schönen Sommerabend nicht über seine Einsamkeit hinwegtrösten, sondern wurde ihm als quälende Ursache eben dieser Einsamkeit bewußt. Zudem hatte er feststellen müssen, daß auch andere Menschen, ohne Künstler zu sein, treu an ihren Gefühlen festhalten konnten, und daß die Ursache dieser Gefühle kam und sich hinsetzte und ein Gespräch führte, während es bei ihm nie derartige verwirrende Gespräche gegeben hatte und er sich nach derselben Spannung, nach denselben verwirrenden Verheißungen sehnte. Außerdem hatte er zusätzlich einsehen müssen, daß sein Künstlertum, an dem er so hing, ihm nichts einbrachte als Leid, und daß sein Bruder im Gegensatz zu ihm aus etwas Unechtem Kapital zu schlagen verstand. Die uralte, aus der Kindheit herrührende und weitergezüchtete Eifersucht stieg in ihm hoch und dehnte sich auf die Frau aus, die Henri mitgebracht hatte, und das starke Gefühl der Ungerechtigkeit begründete mit unbestechlicher Logik, daß ihm, dem echten Künstler, auch die Frau gehören müsse.

Rezension:

Lena Klassen bietet uns ihre leicht ironische Version an, wie Künstler von ihrem eigenen Schmerz, den sie zum Weltschmerz erheben, profitieren und ihn zum Kunstgegenstand machen. Ich denke, die Autorin provoziert bewusst, um das Denken der Leser anzuregen. ... Für mich war es interessant, in Lenas Welt einzutauchen. Diese Besprechung soll eine Anregung sein für viele potentielle Leser, das Buch zu lesen, auf eine aufregende Entdeckungsreise zu gehen, um sich selbst und seine Lebensziele besser zu verstehen.

Agnes Giesbrecht, Volk auf dem Weg 8-9 (2001), S. 29